Worüber man einst sprach

Vor 75 Jahren

Aus den Dresdner Nachrichten vom 13. 4. bis 19. 4. 1862

Frühe Selbsthilfe. Auf Anregung des hiesigen Zwölfervereins hat sich im vorigen Jahre unter dem Vorsitz des Generalstabsarztes Professor Dr. Günther eine Stiftung gebildet, an welcher sämmtliche Aerzte und Wundärzte Sachsens theilnehmen können, und deren Zweck ist, einen Fond zu gründen, um durch dessen Zinsen für die Erziehung einer oder mehrerer „ärztlicher Waisen" in den Erziehungsinstituten von Friedrichstadt-Dresden zu sorgen. Bis jetzt haben sich 742 Theilnehmer gemeldet und die Einnahme des ersten Jahres beträgt schon 628 Thlr.

Dresden die Blumenstadt. Dresden ist in den letzten Jahren ein Hauptsitz der Blumengärtnerei in Deutschland mit geworden; man staunt, wenn man hört, welche Summen hier umgesetzt werden und was nur allein zu Winterszeiten von Bouquets in das übrige Deutschland von hier aus geht.

Die Gewinne der Schillerlotterie. Man erfährt jetzt Näheres darüber, wohin und wem die größeren Gewinne der Schillerlotterie zugefallen sind. Den ersten Hauptgewinn, die Villa in Eisenach, erhielt ein armer Müller, Windel, bei Herford in Westphalen; den zweiten, Schillers Brief in Glas und Rahmen, ein Apotheker in Fürth; den dritten, ein emaillierter Goldring mit Schillers Haaren, ein Kaufmann in der Stadt Posen, und den vierten, das Jahnsche Haus in Freiburg, ein praktischer Arzt in Grüna bei Chemnitz. Von den sieben Concertflügeln wurde einer das Eigenthum eines Dorfschneiders in Pillnitz, ein anderer einer Tochter eines Dresdner Fischhändlers. Einen Malachitschmuck aus Rußland gewann ein Corporal der Artillerie auf dem Königstein, Goethes sämmtliche Werke (Geschenk der Enkel Goethes) zwei Soldaten in Dresden.

Friedrich Haase heiratet Dresdner Schauspielerin. Man schreibt aus Braunschweig: Am 2. d. M. fand die Vermählung des Schauspielers Hrn. Friedrich Haase, der früher der Frankfurter Bühne angehörte, mit Frl. Schönhof statt, die früher am hiesigen Hoftheater engagiert war.

Die Stenographie gewinnt Boden. Die Stenographie wird auch im Polizeifache nunmehr eine Rolle spielen, da, wie wir hören, 80 Polizei-Gendarmen jetzt gegen geringe Vergütung durch das k. stenographische Institut Unterricht erhalten.

Abendlicher Conflikt auf der Marienbrücke. Das bei den Conflikten zwischen Civilisten und Militärpersonen die Letzteren vielleicht manchmal gereizt werden können und dennoch nicht zum Seitengewehr greifen, wie es leider vorgekommen, sah Einsender dieses vorgestern Abend. Gegen 9 Uhr über die Marienbrücke schreitend, gingen vor mir ein paar stämmige junge Leute, und als ihnen ein Soldat, ein Jäger, entgegenkam, war solcher in Begriff, ihnen auszuweichen. Trotzdem stieß ihn Einer der ramasirten Gänger mit den Worten vom Trottoir: „Ihr Commißkerle gehört auf den Ochsenweg!" Auf die Frage des Jägers: ob sie nicht Platz genug hätten, erdreistete sich Einer der augenscheinlichen Krakehler, dem Jäger die Mütze vom Kopfe zu streichen, mit der Bedeutung: er solle sein Maul halten. Da riß dem Jäger der Geduldsfaden: wie ein Tiger sprang er auf den Beleidiger, schlug ihn mit der Faust auf die Nase, daß er zurücktaumelte, und zahlte nun auch den Andern aus, indem er solchen an der Kehle packte und an das Brückengeländer schleuderte, daß die Stäbe wackelten. Mit den Worten: mit Euch werden wir auch ohne Säbel fertig, suchte er seine Mütze, die ich ihm aufgehoben und darreichte. Ruhig ging der Jäger dann seinen Weg weiter. Die Bestraften humpelten im Dreiachtel-Takt davon.

Vor 50 Jahren

Aus den Dresdner Nachrichten vom 13. 4. bis 19. 4. 1887

Ein Luftschiff! Aus einem Leitartikel. Das Geheimniß eines in nächtlicher Stunde über den Forts von Metz schwebenden Luftballons ist glücklich gelöst. Nicht ein von den Franzosen behufs der Spionage aufgelassenes Luftschiff gießt zur Nachtzeit sein electrisches Licht über die Forts der starken Reichsfestung aus; es ist vielmehr ein deutsches Luftschiff, das zeitweilig seine Strahlenbündel aus beträchtlicher Höhe ausschickt. Eine Abtheilung Luftschiffer vom Eisenbahnregiment ist aus Berlin nach Metz kommandirt worden und soll nach vollständiger Erprobung hier ständige Garnison in Metz erhalten. Das Luftschiff soll lenkbar und Electricität die treibende Kraft sein. Nach den Mittheilungen eines Landsmannes, des Luftschiffers Dr. Wölfert, sind seit einiger Zeit die Franzosen im Besitze eines lenkbaren Luftschiffes. Dr. Wölfert stellte sich aus Anlaß der Mittheilungen über das „verdächtige" Metzer Luftschiff auf unserer Redaction vor und berichtete, wie er bereits vor Jahr und Tag mit einem lenkbaren Luftschiff in London aufgestiegen sei.

Die Schulen der Johannstadt. Nächsten Dienstag (am 19. 4.) früh 9 Uhr findet die Weihe der in der Johannstadt an der Dürerstraße erbauten neuen Schulen statt. Die Kinder der Nachbarschulen und der neuen Schulen (gegen 4000 an der Zahl) werden von der Pestalozzistraße aus durch eine größere Anzahl Straßen der Johannstadt nach der neuen 9. Bürger- und der 20. Bezirksschule an der Dürerstraße unter Begleitung von vier Musikkorps ziehen.

Ostereier-Brauchtum. Welch eigene Gebräuche auf dem Lande noch immer existiren, davon hat der Städter, besonders der Großstädter, kaum eine Ahnung. So erhalten z. B. in der Moritzburger Gegend alle die weiblichen Dienstboten, welche am 2. Osterfeiertag zum Tanzvergnügen gehen, je acht Stück gesottene Eier, welche seitens der Schönen an ihre Tänzer zur Vertheilung gelangen. Es soll flotten Tänzern zuweilen eine solche Anzahl von Eiern zu Theil werden, daß dieselben auf mehrere Tage auf Frühstück und Abendbrot verzichten können, um so mehr, als jeder männliche Dienstbote selbst fünf gesottene Eier seitens der Herrschaft erhält.

Große Pläne. Von einem großartigen Unternehmen hört man neuerdings. Es handelt sich zuvörderst um nichts Geringeres, als den Ankauf so ziemlich des ganzen Grundstücks-Quarrés zwischen Prager-, Wiener-, Carola- und Sidonienstraße. Hinter den dort ringsum stehenden Villengebäuden befinden sich sehr große Gärten, und auf deren Areal soll ein Bau errichtet werden, der, wie jetzt in Leipzig der Kristallpalast, außer einem Circus noch viele andere Räume, eine Art Victoria-Salon, Concert- und Ausstellungssäle enthalten soll. Gelingt die Realisirung dieses Projectes, dessen Finanzirung vorderhand mit rund 5 Millionen Mark veranschlagt ist, d. h. stellen sich nicht noch behördliche Bedenken und sonstige Hindernisse entgegen, so ist es zur Ausführung des geplanten Baues nicht absolut erforderlich, daß die Unternehmer das gesamte Grundstücks-Quarrés erwerben. Es handelt sich nur um Besitzergreifung eines größeren Theiles der Gärten und um Raum zur Anlegung von drei Zu- und Abfuhrstraßen. (Aus dem Plan wurde nichts und Dresden blieb ohne seine zweite gradlinige Verbindung mit dem Hauptbahnhof, die es damit vielleicht bekommen hätte.)

Der Stern Dresda. Unter den Städten Europas glänzt Dresden als ein hervorragender Stern, aber nun, seit Kurzem, ist Dresden auch unter die himmlischen Sterne versetzt worden und funkelt als Planet „Dresda" unter der Legion der anderen am nächtlichen Himmel. Der hier lebende Astronom Baron v. Engelhardt, einer der gewissenhaftesten und in der Gelehrtenwelt bekanntesten Beobachter, der Begründer und Besitzer der „Dresdner Sternwarte", Liebigstraße 1, wurde kürzlich von dem Astronom Palisa in Wien mit dem ehrenvollen Auftrage betraut, einen soeben von diesem entdeckten neuen Planeten zu taufen, und gab ihm den obigen Namen.

Mary Krebs heiratet. Ein gewaltiger Menschenstrom ergoß sich gestern Mittag in die Kreuzkirche oder bildete vor dem altehrwürdigen Gotteshause eine dichte, undurchdringliche Kette, bis tief in die Kreuzstraße hinein, um Zeuge der halb 1 Uhr stattfindenden Trauung der Kammervirtuosin Mary Krebs mit dem Stallmeister Brenning zu sein. Bei der Trauung sangen der Kreuzchor ein „Laudate" von C. Krebs, dem verstorbenen Hofkapellmeister und Vater der jungen Frau, Hofopernsängerin Frl. Weber das „Vater unser", gleichfalls von Krebs, und der Orpheus ein Abendlied.

Dresdner Künstler überall bewundert. Unser Heldenliebhaber Herr v. d. Osten macht in Stockholm Aufsehen und Glück. Am Charfreitag (Langfredagen) trat er in einer dramatisch-musikalischen Soiree auf zum Besten der schwedischen Bühnengenossenschaft. Ein Redakteur des Stockholmer Tageblattes hatte zu diesem Behuf extra ein Stück für Herrn v. d. Osten geschrieben, welches „Der große Fremdling" (Der store Främlingen) heißt und in welchem die Hauptrolle ein Herr v. Westen, von Herrn v. d. Osten dargestellt, wie extra fettgedruckt auf dem Zettel bemerkt ist. („Westens roll utfores av Svenska sprakets af Hr. v. d. Osten.) Im Uebrigen hat Herr v. d. Osten siebenmal „Unser Zigeuner" vor vollen Häusern gespielt.

Ein Dresdner erlebt China:

Besuch im Kloster Nam fa sze

Von Gerhard Mann

Der aus Dresden gebürtige Verfasser ist zur Zeit in Südchina als Missionar tätig und schildert in den nachfolgenden Zeilen seine Eindrücke in einem Buddhistenkloster:

Ratternd rollen die Räder des Shiu-chow-Kanton-Zuges durch den chinesischen Herbstmorgen. Grauer, dünner Nebel liegt weit in der Ferne über dem Land. Wärmende Sonnenstrahlen vertreiben die Kühle der Nacht immer weiter in die schmalen Bergschluchten hinein. Station Ma ba — Pferdeaue.

Ueber schwankende Brücken und steinige Flußbetten

führte unser Weg, bis aus einem sanften Tal der weiten Bergmulde schließlich das Kloster Nam fa sze mit seiner Pagode und den Drachenfirsten seiner Tempel herüberwinkt. Schon einundeinhalb Jahrtausende sind fromme Menschen diesen Pfad in die Bergeinsamkeit gepilgert, um Buddha dem Erhabenen zu opfern und zu danken, um bei ihm, dem Buddha der Zukunft, dem Ewiglächelnden, Trost in Menschenleid zu suchen. Wie in ein Märchenland aus alter, uralter Zeit tritt man durch das einladende Tor des Klosters mit seinen runden Fensteraugen und seinem eckigen Tormund. Unter knorrigen Banianenbäumen geht man umher wie im Traum. Man meint, die Romantik eines Eichendorffs, allerdings im chinesischen Stil, wirklich zu erleben. Dort winkt aus dem Schatten heraus ein lustiges Tempelchen — hier stößt der Fuß an einen Grabstein, der mit seinen gemeißelten Zeichen vom Leben eines frommen Mönches spricht, dort eine Tafel von Schlingpflanzen und Unkraut überwuchert, die wieder von dem würdigen Leben, dem selbstlosen Geben für andere, und der Sehnsucht nach Freiheit von diesem Leben, eines greisen Abtes erzählt. Da steht in einem besonderen Tempelchen eine Miniaturpagode, die Künstlerhand vor über tausend Jahren schuf.

Hunderte kleiner Buddhafiguren

bedecken ihre Wände. Staunend gedenkt man der schmalen Chinesenhände, die mühevoll flüssiges Eisen in diese Formen zwangen. Längst verklungen ist der Name des Künstlers — nur das Werk seiner Hände, das er einst zum Preise Buddhas schuf, grüßt unter seiner dicken Rostschicht in unsere jagende und hastende Zeit hinein. Dort liegt ein Bettler ruhig und zufrieden im tiefsten Schlaf. Er weiß, das Lächeln des Erhabenen ist über ihm.

Freundliche Menschen heißen uns höflich und herzlich willkommen. Ein Abt mit nur zehn Mönchen bevölkert jetzt Nam fa sze, wo vor 1400 Jahren Tausende den Weg zur Vollendung suchten. Doch heute ist emsiges Schaffen in den Mauern des Klosters. Fromme Menschen ließen ihre Sehnsucht nach dem so fernen „Erhabenen" zur Tat werden, sie öffneten ihre Hände und gaben — vielleicht meinen sie, das ist ein Schritt auf dem Weg der Erlösung vom Erdenschmerz und Menschenkummer. Eins steht fest, es waren fromme Menschen, die nicht nur Almosen, nicht nur Bettelpfennige, hinwarfen, sondern die ihr Opfer dem Höchsten, das sie kennen, wirklich mit betenden Herzen hingaben. Maurer und Zimmerleute, Forscher und Künstler können nun Verfallnes und Zerbrochenes, Verklungenes und Vergessenes wieder hervorsuchen und erneuern. Wenn wir Europäer im chinesischen Lande auch noch oft, sogar sehr oft

„lau kwai — fremde Teufel"

hinter uns erklingen hören, hier in Nam fa sze waren wir drei Menschen wie jeder Chinese auch, aber eben Menschen, die das chinesische Fühlen und Denken zu verstehen suchten, Menschen, die sich in die so fremde Welt mit Liebe und Bewunderung hineinzudenken bemühten. Und dafür haben gerade die Chinesen ein solch feines Gefühl. Bald waren wir mit ihnen im Gespräch, und nun kramte der eine in seinem Gedächtnis und ließ alte, tote Jahreszahlen lebendig werden, und erzählte uns von dem Gründer dieses Klosters, von seinen Wundern, die er getan. Wie er seinen Eisenstab, das Zeichen seiner Abtswürde, in den Boden stieß, und eine Quelle sprudelte hervor, die heute noch rinnt. Wie sein Eßnapf, in den die Pilger ihre Opfer legten, doch nie gefüllt wurde, soviel man auch hineinlegte. Sicher, man kann hierzu seine kritischen Bemerkungen machen, aber wir würden das Gefühl jenes Menschen sicher ganz genau so verletzen, wie wenn uns Christen gegenüber einer die Wunder Jesu lächerlich machte und in den Staub zöge.

Oder ein anderer führte uns zu dem Schrein, in dem die sterblichen Ueberreste des Gründers von Nam fa sze einbalsamiert und lackiert in sitzender Stellung den Beschauer mahnen, den Weg ins Nirvana mit gleichem Ernst zu gehen wie er. Noch zwei andere fromme Mönche hat das Kloster Nam fa sze auf gleiche Weise der Nachwelt aufbewahrt. Man will es gar nicht glauben, daß unter der glänzenden roten Lackschicht einst ein menschliches Wesen von Fleisch und Blut gewesen sein kann.

Gleißende gelbe und rote Seiden

hüllen die toten Schultern der drei Mumien ein. Man bildet sich ein, Modergeruch zu atmen. Um die Brust wird's einem so eng, wie eingeschnürt, und man strebt hinaus aus dem halbdunklen, dumpfigen Tempelraum. So fremd — so furchtbar fremd ist das alles unserem westländischen Empfinden. Und leise fragt man sich, ob's nicht Schwäche ist? Sind wir mit unserer Ueberzivilisation nicht zu schwach geworden, dem Tod so gegenüberzustehen? Sind wir nicht zu feige geworden, um einem Toten so in's Angesicht zu schauen — zu feige, weil uns jener tote Leib an unser Ende mahnt? Und welch tiefer Sinn liegt doch gerade in der Mumifizierung jener buddhistischen Heiligen. Glaubt man doch, daß nur ein wirklich guter Mensch, einer, der niemals in seinem Leben Fleisch aß, einer der niemals ein Tier tötete, nicht verwese! —

Ein anderer trug mit sorgsamen Händen ein Bündelchen herbei, aus dem Eßnapf und Eßgerät des Heiligen zum Vorschein kam, und ein dritter breitete mit feierlicher Miene das Umschlagtuch des Klostergründers vor uns aus. Sorgsam war es auf weißes Leinen geheftet, da die gelbe Seide den Jahrhunderten nicht mehr standhalten wollte. Mit bunter Seide und Goldfäden sind genau 1000 Buddhabilder auf das Gelb gestickt. Buddha der Ewiglächelnde — überall soll er sein — alles — alles — auch das Kleinste soll er mit seinem Lächeln erfüllen. Weiter führt uns der Gang durchs Kloster. Endlose Reihen von Götzen- und Buddhabildern in allen Größen winken uns aus dem Halbdunkel. Schelmisch

lächelnde neben grinsenden Fratzen.

Ruhig erhabene neben eklig schielenden, stoisch gleichgültige neben wütenden verzerrten. Goldene Gesichter neben blauen; weiße neben roten; schwarze neben bunten. Jede der Figuren hat eine andere Handhaltung. Unnachahmlich sind die Gesten und Gebärden dieser Holzpuppen oft. Um dem spröden Werkstoff diese Ausdrucksfähigkeit zu geben, um hartes Holz zu Bildern menschlicher Hände zu formen und diese so sprechen zu lassen, muß der Künstler ein Studium durchgemacht haben, für das ein Menschenleben fast zu kurz ist. Und über allen diesen sitzenden und auch stehenden Götzenfiguren liegt der Staub von Jahrhunderten. Schwarz bis zur Unkenntlichkeit hat die eilende Zeit viele von ihnen gefärbt. Von einem Tempel geht es zum anderen.

In den luftigen Säulengängen

und unter den schattigen Banianen halten die Arbeiter ihr Mittagsschläfchen, wo früher Mönche ihr stilles Leben lebten. Ueber die alten Schriften gebeugt, im Gespräch mit dem Bruder, der den gleichen Weg zur Vollendung sucht, oder schweigend in sich versunken, die Welt und alles, was in ihr ist, vergessend, nur das eine Ziel: näher dem Erhabenen — dem Nirvana — langsam wie das Verglimmen der Räucherkerzen — langsam bis diese Welt wie in einem Schleier verschwimmt — langsam wie der aufsteigende Rauch des Sandelholzes, das auf dem Altar glimmt. Bläulich ringelnd steigt er empor, bis er im Dunkel des Tempeldaches in Nichts zerrinnt. — —

Zuchthaus für einen Räuber und Handtaschendieb

Vor dem Schnellschöffengericht stand der 31 Jahre alte Johannes Scholze wegen Rückfalldiebstahls und versuchten Raubes. Der Angeklagte hatte in der Nacht zum 8. April d. J. in einem Hause auf der Ziegelstraße einen dreisten Raubüberfall auf einen Rentner verübt in der Absicht, ihm das bei ihm vermutete Geld abzunehmen. Außerdem fiel dem Angeklagten ein Handtaschendiebstahl zur Last, den er am 18. März in der Dresdner Heide verübt hat. Der Angeklagte bestritt, einen Raubüberfall auf den Rentner geplant zu haben. Er behauptete, er habe den Rentner in dem Hause erwartet und ihm, ohne selbst erkannt zu werden, nur den Hausschlüssel wegnehmen wollen, um ungesehen das Haus verlassen zu können, in das er versehentlich eingeschlossen worden sei. Diese Darstellung des Angeklagten war natürlich völlig unglaubhaft. In Wirklichkeit hatte er den Ueberfall planmäßig vorbereitet und kannte die Gepflogenheiten des Rentners, mit dem er wiederholt Skat gespielt hatte. Der Angeklagte lockte den Rentner durch einen angeblichen Auftrag, in ein Hotel zum Kartenspiel zu kommen, aus der Wohnung, schlich sich gegen 22 Uhr in das Haus und erwartete in einem Abort gegenüber der Wohnung des Rentners dessen Rückkehr. Als der alte Mann, der körperlich sehr gebrechlich ist, nach Mitternacht heimkehrte, sprang der Angeklagte von hinten auf ihn zu, schlug ihn zu Boden und versuchte, ihm die Geldtasche aus der Jacke zu nehmen. Der Ueberfall mißlang, weil der Rentner sofort Hausbewohner zu Hilfe rief. Der Angeklagte konnte, weil der Rentner bei seiner Heimkehr das Haus wieder verschlossen hatte, nicht fliehen. Er wurde von der herbeigeholten Polizei festgenommen. Den Handtaschendiebstahl in der Dresdner Heide verübte der Angeklagte auf eine Frau, die er längere Zeit beobachtet und verfolgt hatte, und auf die er ebenfalls von hinten losstürzte.

Das Gericht war von der Schuld des Angeklagten hinsichtlich des Raubes voll überzeugt und verurteilte den Angeklagten, der wegen Diebstahls bereits vorbestraft war, auf Antrag des Staatsanwalts zu fünf Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrenrechtsverlust. Außerdem wurde Polizeiaufsicht für zulässig erklärt.

Garten und Heim

Nur die **Dauerkarte** berechtigt auch in der **Frühjahrs-Hallenschau**

23. April / 2. Mai / zum **freien Eintritt** (werktags!) — — Darum noch heute bestellen!!